

Mädchen schätzen ihre Leistungen in den Naturwissenschaften auch nach Kontrolle der Leistung geringer als ihre männlichen Mitschüler ein (z. B. Schütte et al., 2007; Bonsen et al., 2008; PISA 2006- $d=0.38$). Kessels & Hannover (2008) gehen davon aus, dass Schülerinnen und Schüler einen impliziten Abgleich des idealen Selbst mit prototypischen Eigenschaften von Naturwissenschaftlern vornehmen und dieser Abgleich motivational relevant wird. Je stärker das Geschlecht salient, also psychologisch aktiviert, ist, wird die maskuline Konnotation der Naturwissenschaften eine größere Rolle bei motivationalen Prozessen spielen. Nach McGuire's Distinctiveness-Theory (McGuire & Padawer-Singer, 1976) werden gruppenbezogene Attribute vor allem dann salient, wenn sich die Mitglieder der eigenen Gruppe deutlich von anderen sichtbaren Gruppen unterscheiden. Dies kann auch durch einen Minoritäten- oder Majoritäten-Status entstehen. Außerdem kann davon ausgegangen werden, dass für leistungsstärkere Mädchen das Mismatching zum Naturwissenschaftsstereotyp besonders salient ist, was zu einer stärkeren Unterschätzung der eigenen Fähigkeiten bei diesen Schülerinnen führen sollte. Diese Annahmen soll anhand der Daten von PISA 2006 I in Mehrebenenmodellen mit Random-Slope-Effekten geprüft werden.